PDF-Datei der Heimat am Inn

Information zur Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Bände

Einführung:

Der Heimatverein Wasserburg stellt sämtliche Heimat am Inn-Bände der alten und neuen Folge auf seiner Webseite als PDF-Datei zur Verfügung.

Die Publikationen können als PDF-Dokumente geöffnet werden und zwar jeweils die Gesamtausgabe und separiert auch die einzelnen Aufsätze (der neuen Folge). Zudem ist in den PDF-Dokumenten eine Volltextsuche möglich.

Die PDF-Dokumente entsprechen den Druckausgaben.

Rechtlicher Hinweis zur Nutzung dieses Angebots der Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Ausgaben:

Die veröffentlichten Inhalte, Werke und bereitgestellten Informationen sind über diese Webseite frei zugänglich. Sie unterliegen jedoch dem deutschen Urheberrecht und Leistungsschutzrecht. Jede Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung, Einspeicherung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers. Das unerlaubte Kopieren/Speichern der bereitgestellten Informationen ist nicht gestattet und strafbar. Die Rechte an den Texten und Bildern der *Heimat am Inn-Bände* bzw. der einzelnen Aufsätze liegen bei den genannten Autorinnen und Autoren, Institutionen oder Personen. Ausführliche Abbildungsnachweise entnehmen Sie bitte den Abbildungsnachweisen der jeweiligen Ausgaben.

Dieses Angebot dient ausschließlich wissenschaftlichen, heimatkundlichen, schulischen, privaten oder informatorischen Zwecken und darf nicht kommerziell genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verwendung dieser Seiten oder von Teilen davon in anderen elektronischen oder gedruckten Publikationen ist ausschließlich nach vorheriger Genehmigung durch die jeweiligen Rechteinhaber gestattet. Eine unautorisierte Übernahme ist unzulässig.

Bitte wenden Sie sich bei Fragen zur Verwendung an:

Redaktion der Heimat a. Inn, E-Mail: <u>matthias.haupt(@)wasserburg.de</u>.

Anfragen werden von hier aus an die jeweiligen Autorinnen und Autoren weitergeleitet. Bei Abbildungen wenden Sie sich bitte direkt an die jeweils in den Abbildungsnachweisen genannte Einrichtung oder Person, deren Rechte ebenso vorbehalten sind.

Heimat am Inn 14/15 · Jahrbuch 1994/95

HEIMAT AM ÎNN 14/15



JAHRBUCH 1994/95

des Heimatvereins (Historischer Verein) e.V. Wasserburg am Inn und Umgebung

HEIMATAM INN 14/15

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des Wasserburger Landes

Jahrbuch 1994/95

Herausgeber Heimatverein (Historischer Verein) e.V. für Wasserburg am Inn und Umgebung

ISBN 3-922310-28-1 1996

Verlag DIE BÜCHERSTUBE H. Leonhardt, 83512 Wasserburg a. Inn

Gesamtherstellung: prograph gmbH, München

Den Autoren sei für die unentgeltliche Überlassung von Manuskripten herzlich gedankt und auch jenen, die durch ihren Einsatz oder mit Spenden die Drucklegung unterstützten.

Besonders danken wir an dieser Stelle Frau Maximiliane Bauer sowie den Firmen ALPENHAIN-Lehen, ALPMA-Rott und MEGGLE GmbH Wasserburg.

Außerdem der SPARKASSE Wasserburg am Inn ebenfalls für ihre Förderung dieser unserer Arbeit für die Allgemeinheit.

Die Beiträge dürfen nur mit Genehmigung der Verfasser nachgedruckt werden.

Für den Inhalt sind ausschließlich die einzelnen Autoren verantwortlich.

Redaktion:

Willi Birkmaier, Haager-Straße 17, 83543 Rott a. Inn (Schriftleiter) Siegfried Rieger, Brunhuberstraße 103, 83512 Wasserburg a. Inn Ferdinand Steffan M.A., Thalham 10, 83549 Eiselfing Johann Urban, Dr. Fritz-Huber-Straße 6a, 83512 Wasserburg a. Inn

Anschriften der Mitarbeiter dieses Buches:
Willi Birkmaier, Haager-Straße 17, 83543 Rott a. Inn
Rainer Goerge, Falkenweg 8, 83533 Edling
Görge Hohlt, Katzbach, 83543 Rott a. Inn
Dr. Alfred Kaiser, Burgkmairstraße 56, 80686 München
Dr. Bernd Lohse, Innhöhe 11, 83512 Wasserburg a. Inn
Jörg Prantl, Pfeffingerweg 17, 83512 Wasserburg a. Inn
Gerhard Stalla, Klosterweg 20, 83022 Rosenheim
Ferdinand Steffan M.A., Thalham 10, 83549 Eiselfing
Dr. Ursula Timann, Germanisches Nationalmuseum, Kartäusergasse 12, 90105 Nürnberg

Inhaltsübersicht

	Seite
Vorwort	4
Ferdinand Steffan Geschichte, die im Boden steckt. Archäologische Entdeckungen in Wasserburg.	5
Gerhard Stalla Leonhard Estermann aus Wasserburg und seine Büchersammlung in der Benediktinerabtei Tegernsee.	79
Jörg Prantl Bäume und Baumgruppen in Wasserburg und seinem Umland.	87
Ursula Timann Ruprecht Heller, Bürgermeister von Wasserburg, und seine Frau Barbara. Die Familien Heller und Hirnkoffen und das Gemälde "Die Schlacht bei Pavia" in Stockholm.	107
Alfred Kaiser SUB TUUM PRAESIDIUM. Ein Beitrag zur Ikonologie der Dominikanerinnen-Klosterkirche Sankt Peter und Paul in Altenhohenau am Inn.	149
Willi Birkmaier "Dem hl. Leonard hechsten Danckh". Das Mirakelbuch von Ramerberg.	195
Rainer Goerge Der Bau einer Innplätte in Wasserburg. Eine Fotodokumentation aus dem Jahre 1935.	253
Görge Hohlt Die Innbrücke bei Griesstätt und der 2. Mai 1945. Erinnerungen eines damals 14jährigen.	285
Bernd Lohse Die "Translatio", die menschliche Vergänglichkeit, dargestellt an alten Wasserburger Grabdenkmälern.	291
Personen-, Orts- und Sachregister	307

Vorwort

Das Jahrbuch des "Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung (Historischer Verein) e. V. Wasserburg a. Inn" will als periodisch erscheinende Veröffentlichung die regelmäßig stattfindenden Vereinsaktivitäten ergänzen und thematisch vertiefen. Dem Redaktionsausschuß gebührt besonderer Dank dafür, daß er mit seiner Themenauswahl auch in diesem Doppelband mit insgesamt 9 Aufsätzen einen angemessenen Mittelweg zwischen wissenschaftlichem Anspruch und allgemein verständlicher Beschreibung, zwischen kunstgeschichtlicher Darstellung und naturkundlicher Erläuterung gefunden hat.

Es zeigt sich auch hier, daß für unseren Heimatverein die Geschichte nicht mit einem bestimmten, möglichst weit zurückliegenden Datum aufhört, noch sein Heimatverständnis durch regionale, thematische oder inhaltliche Grenzen beschränkt wird.

Welche Bedeutung gerade solchen Veröffentlichungen zukommt, beweist eine Anfrage des Landesdenkmalamtes von Baden-Württemberg vom August dieses Jahres: Die Fotodokumentation über den Bau einer Innplätte in Wasserburg a. Inn um 1935 kann als einzigartiges Dokument die Konstruktionsweise eines vor wenigen Jahren aus dem Bodensee geborgenen, auf das erste Viertel des 14. Jahrhunderts datierten und damit bisher ältesten Bodenseeschiffes erklären und zum Beweis dafür dienen, daß sich die Bauweise der Binnenschiffe zumindest im zentraleuropäischen Raum in Jahrhunderten nicht verändert hat.

Wir hoffen, daß das Jahrbuch auch in Zukunft nicht nur unseren Mitgliedern, Freunden und Gönnern als interessantes Nachschlagewerk dienen wird, sondern darüber hinaus den Zugang zu den Quellen erleichtern, die Überlieferung sichern und das Verständnis für unser kulturelles Erbe vertiefen kann.

Dr. Martin Geiger

1. Vorsitzender

Bernd Lohse

Die Schlange im Schädel

Zur Symbolik zweier Epitaphien in St. Jakob, Wasserburg am Inn Grabplatten informieren in Schrift und Bild jeden, der sich die Zeit nimmt, ihre Botschaft wahrzunehmen. Oft wird der Kirchenbesucher dazu sogar mit dem stereotypen Anruf "Sta viator!" (Bleib stehen, Wanderer!) ausdrücklich aufgefordert.

Die Befehlsform dieser Aufforderung wie der berichtende Text der Epitaphien suggerieren für den Betrachter, der beides liest, einen unsichtbaren "Sprecher", der mit ihm an dieser Stelle vor dem Denkmal plötzlich Kontakt aufnimmt.

Wir Menschen vor dem Grabstein, "viatores" auf dem eigenen Lebensweg, sollen erfahren, wer hier begraben liegt – und anderes mehr. Also:

Bleiben wir stehen und sehen, d.h. hören wir hin, was uns gesagt wird.

Die Strässl-Grabplatte

"Anno dnī 1527 am 28 tag Maň ist gestorbe der ersam weis wolfgang schträss ain schtifter / der ewige mess des choraltars in diser untter capelle. Auch ligt hie pegrabe die ersam fraw margareta / eglingerin sein erste häusfraw ist gestorbe am Süntag nach viti 1515 ist aüch gestorben die ersam / tügenthafft fraw Anna Schmidli sei anndre hawsfraw 1533 am XI tag febrary de got alle geat"!

Der Sprecher berichtet über drei Tote: Vornamen, Nachnamen und Stand, bei den Frauen auch den Geburtsnamen; das Datum des Todes (nicht auch, wie heute üblich, das der Geburt resp. damals der Taufe); dazu formelhaft die Behauptung gesellschaft-

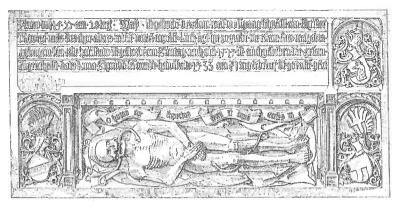


Abb. 1: Grabstein der Strässl; Federzeichnung Simon Geigenberger.

lich-moralisch anerkannten Lebenswandels – einmal "ehrsam", einmal "ehrsam und weise" und einmal "ehrsam und tugendhaft". Und außer diesen "Personaldaten" erfährt der Kirchenbesucher als einziges noch, daß das Familienoberhaupt² eine ewige Messe auf den Choraltar der Gruftkirche unter St. Michael gestiftet hat.³

Anfang und Ende des Textes stellen die Beziehung zu Gott her: "Anno domini ...": alle Zeit ist Gottes Zeit und wird vom Fixpunkt der Geburt Christi her eingeteilt.

"den got allen genat": denen Gott allen (dreien) gnädig sein möge! – Die Gnade Gottes wird den drei Toten, die, wie jeder Mensch, als Sünder gestorben sind, für die entscheidende Zukunft, das heißt: für das Jüngste Gericht, gewünscht.

Das alles in klaren, gut lesbaren Lettern und Ziffern aus dem Marmor herausgeschlagen und in einem harmonischen, da wohlproportionierten, vierzeiligen Schriftblock zusammengefaßt (Abb. 1).

Die Perkhofer-Grabplatte

"dise begrebnis hat gestift der edl vest sigmund / perckhoffer zw holczhaus Im und seier haustraw / affra fröschlin weglent albrecht fröschli eliche tocht / und ier pander erbn ist gestorbn als man zelt xv' / und im ... Jar und sein haustrav affra fröschli / ist Gestorbn im [...] Jar"4

Hier berichtet der Sprecher einige andere Einzelheiten aus den Personendaten: den Herkunftsort des Familienoberhaupts, den Namen des Vaters der Ehefrau und die Bekräftigung ihrer ehe-



Abb. 2: Grabstein der Perkhofer; Federzeichnung Simon Geigenberger.

lichen Geburt.⁵ Die Todesjahre beider Eheleute fehlen. Ihr beider Erben bedeutet wohl, daß Afra Fröschl nicht nur ihren Ehemann, sondern auch ihren Vater beerbt (Abb. 2).

Das Perkhofer-Grabmal besteht aus den gleichen drei Informationsbereichen: Text, Heraldik und Symbolbild. Doch unterscheidet es sich in einigen Einzelheiten und im proportionalen Verhältnis der drei Bausteine:

- es ist nur eine Schlange im Schädel dargestellt;
- die heraldischen Zeichen sind auf einfache Wappenschilde ohne Helmzier und Gewölbeandeutung zurückgenommen und in den Rahmen des Symbolbildes integriert;
- Der große fünfzeilige Schriftblock dominiert die Grabplatte vollkommen und greift links und rechts des Symbolbildes mit zwei Kurzzeilen bis zur Grundlinie der Grabplatte herunter. Damit erhält die Rede aus dem Text ein deutlich größeres Gewicht als die anderen Elemente - Heraldisches Zeichen und Symbolbild bleiben auf die Rolle als Beiwerk beschränkt.

Eine Familie mußte schon wohlhabend sein, um ein solches Grabmal nicht nur bestellen, sondern auch bezahlen zu können.

Doch brauchen wir den Wohlstand der Familien Strässl und Perkhofer nicht indirekt aus den abschätzbaren Kosten einer solchen Grablege abzuleiten: die Grabplatte selbst gibt uns die einschlägigen Informationen: Wappenschild und Helmzier auf dem Grabmal eines Bürgerlichen sind nur möglich, wenn der Mann Geld genug gehabt hatte, um sich bei Lebzeiten das Recht zu kaufen, ein Wappen zu führen. Der Wunsch, den Adel nachzuahmen, besonders in vielem, was die sichtbare Repräsentation betraf, war stark (auch wenn man auf Teile dieses Adels, die wirtschaftlich erfolglos waren und zur Wegelagerei ihre Zuflucht nahmen. mit Verachtung herabblickte). Seit mehr als einem Jahrhundert war die soziale Bedeutung vieler Bürger aufgrund ihres wachsenden Reichtums dauernd gestiegen; sie verlangten nicht nur zunehmend politische Macht, sondern auch sichtbaren Ausdruck ihrer wachsenden gesellschaftlichen Bedeutung. Indem sie die augenfällige Seite ihres Lebens der des Adels in vielen Punkten anglichen, erhoben sie, ohne viel zu reden, aber in eindrucksvollen Zeichen und Symbolen, öffentlich Anspruch darauf, gleichwertig zu sein. Was die großen Kaufmannsfamilien der Fugger, Welser, Pirckheimer in den Handelszentralen Augsburg und Nürnberg erfolgreich vorführten, wurde in kleineren Handelsstädten mit Selbstverständlichkeit übernommen.

So reden die heraldischen Emblemata eine eindeutige Sprache: hier liegt nicht Irgendwer, sondern hier liegen Angehörige des Standes, dem wirtschaftlich, gesellschaftlich (und warum dann nicht auch einmal politisch?) die Zukunft gehört, standesgemäß bestattet, Mitglieder eines Standes, für den es genügt, seine ganze Privat- und Berufsethik in dem einen Wert "ehrsam" zu versammeln – stolz und bescheiden zugleich.

Ja, aber ... Richtig – wir haben uns bisher um die zentrale Botschaft herumgedrückt. Alles an Rede – wörtlich und bildlich –, was wir bisher aufgenommen haben, das steht 'am Rande'. Formal ist das deutlich erkennbar: am oberen Rand der Textblock, am linken und rechten Rand die heraldischen Embleme. Vielleicht ist diese formale Rand-Lage aber auch ein Zeichen dafür, daß all dies auch inhaltlich nur am Rande von Bedeutung ist.

Im Zentrum redet das Bild des Todes.

Zwischen zwei angedeuteten Pilastern, die Raumtiefe wie in einer Grabkammer oder einem Sarkophag suggerieren, liegt beim Strässl-Grabmal, um neunzig Grad in die Vertikale gedreht, der nackte Leichnam eines Mannes, auf ein großes faltenreiches Tuch gebettet.

Zwischen dem Körper und der 'Decke' des angedeuteten Grabes schwebt ein Schriftband, durch eine starke Bewegung in vier Abschnitte unterteilt, auf die ein lateinisches Zitat verteilt ist.⁶

Oberkörper, Oberarme und Halspartie des Leichnams sind auf beiden Grabplatten wie bei einer Mumie dargestellt: Die Haut spannt über Knochen und Sehnen; Unterleib, Unterarme und Beine wirken dagegen normal. Der Kopf alleine ist – wie beim Skelett – als Totenschädel gestaltet – er ist leicht nach links gewendet, also nach oben. (Wenn die Grabplatte unmittelbar auf dem Fußboden aufsaß, blickte der Tote den Kirchenbesucher an.) Der Körper ist gerade ausgestreckt, die Beine liegen parallel nebeneinander, der linke Fuß ist nur wenig nach außen gewendet. Die Arme sind leicht angewinkelt, da die Hände, kreuzweise übereinandergelegt, die Scham bedecken.

Zwei Schlangen winden sich über den Leichnam: die eine ist über das linke Schienbein und unter der rechten Kniekehle hindurch auf dem Weg den Körper hinauf – ihr Kopf liegt schräg auf dem rechten Oberschenkel; die zweite Schlange ist rechts von unten und hinten durch die Mundhöhle des Schädels gekrochen (ihr dickstes Teil füllt die Höhlung vollkommen aus), der Vorderteil krümmt sich zum Brustkorb zurück, auf dessen linker Seite der Kopf der Schlange nun liegt.

Das Bild des Todes - offenbar ,redet es mit vollem Mund'.

Darstellungen wie diese wirken auf uns Heutige leicht makaber und viele Mitmenschen wenden sich schnell wieder ab oder vermeiden tunlichst, damit konfrontiert zu werden. Das hat sicher viel, aber nicht nur damit zu tun, daß wir Tod und Sterben als unmittelbares Gegenüber aus unserer Alltagswelt ziemlich erfolgreich verdrängt haben und sie auch für unsere Wahrnehmung nicht mehr zulassen wollen, dafür der mittelbaren Begegnung in allen Arten der Medien aber umso stärker verfallen sind.

Laufen wir also nicht weg. Hören wir uns an, was gerade dieses Bild des Todes zu sagen hat.

Der Leichnam

Zu allererst hören wir da die "memento mori"-Aufforderung: Gedenke daran, daß Du sterben wirst.⁷ Sie ist uns auch heute noch geläufig.

Der von der Seele verlassene Leichnam, die Körperhülle, ist alles, was vom irdischen Leben überbleibt – und auch er wird ein Raub der Maden und Würmer, Sinnbilder der Verwesung, werden.

Die Nacktheit des Leichnams wird demonstrativ gezeigt, sie verweist darauf, daß alles, was Menschen im Leben unterschied, im Tode schwindet – der Tod ist traditionell der große Gleichmacher.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als unsere Grabplatten entstanden, ist die Tradition dieser Memento-mori-Darstellung noch nicht sehr alt, etwa 150 bis 200 Jahre. Im 14. Jahrhundert, im Spätmittelalter, entstehen erste Grabmäler dieser Art, Hochgräber, bei denen der Leichnam wirklich auf dem Sarg liegt. Und so, wie der Behälter für den Leichnam den sprechenden Namen sarkophagos, das heißt "Fleischfresser" führt, und damit den vorläufigen Zustand des Leichnams vor dem endgültigen Ende als Skelett benennt, so bekommen auch die Leichname aus Stein auf dem Grabmal einen entsprechenden Namen: sie heißen "transi" (von "transire" – hinübergehen), benennen also den Übergangszustand.

Diese Repräsentation des "memento mori" kennen wir in zweierlei Gestalten. Seltener ist der "transi" allein auf einem Grabmal (das Grabmal von Francois I., Herrn von La Sarraz in der französischen Schweiz, entstanden zwischen 1360 und 1370, ist ein bemerkenswertes Beispiel und wird uns noch später beschäftigen) (Abb. 3).

Häufiger – vor allem bei Fürstengräbern – findet sich eine doppelstöckige Anlage: auf dem von vier Säulen getragenen "Flachdach" des Hochgrabes knien in Lebensgröße, angetan mit allen Insignien weltlicher Macht und gesellschaftlicher Stellung, die Verstorbenen im Gebet; darunter liegen sie als "transi" aufgebahrt. Der Gegensatz zwischen der zur Schau gestellten verlorenen Größe oben und der letzten Armut der "transi" unten verstärkt die

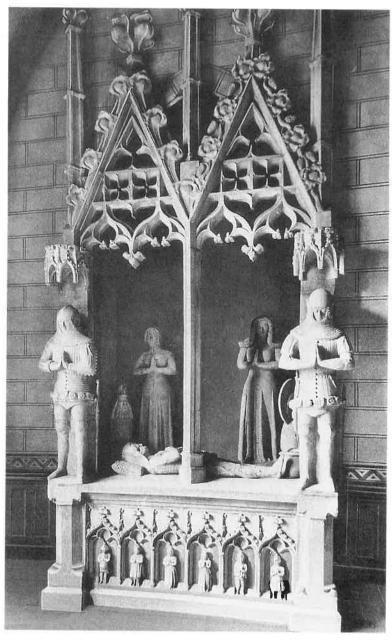


Abb. 3: Gesamtaufnahme der Rekonstruktion des Grabmals des François I. in La Sarraz, Kanton Waadt, Schweiz, um 1360-70.

Aufforderung "memento mori". Die wohl bekanntesten Beispiele dieses Typus sind die Grabmäler der französischen Königspaare aus dem 16 Jahrhundert in Saint Denis ⁸

Die Schlange

Jeder kennt sie. Sie ist aufgrund der Schöpfungsgeschichte (Genesis 3, 1-19) das grundsätzliche und umfassende Symbol für die Sünde, das heißt für die Entscheidung des Menschen, den Willen Gottes nicht zu tun und damit die Gemeinschaft mit Gott aufzukündigen; außerdem steht sie für die Vorstellung der Erbsünde, die auch wirksam ist, noch bevor der einzelne Mensch in seinem selbstverantworteten Handeln zum Sünder wird.

Später treten andere Tiere als Symbole bestimmter Sünden neben die Schlange, vor allem die Kröte. (Würmer dagegen symbolisieren "vanitas", die Vergänglichkeit alles Irdischen – es ist daher bei bildlichen Darstellungen zwischen beiden ikonographisch zu unterscheiden.)

Zum Beispiel verkörpern Kröten und Schlangen die Überwältigung des Menschen durch seine Sünden in der traumatischen, entpersonalisierenden Darstellung des "transi" im Hochgrab von Francois I von La Sarraz: eine Vielzahl von Schlangen frißt sich ins Fleisch von Armen und Beinen hinein, zwei Kröten hocken in den Augenhöhlen, zwei auf dem Mund (wodurch das Antlitz unkenntlich wird!), vier sitzen, sich einander zuwendend, über der Scham.⁹

Die Schlange im Schädel

Für diejenigen, die zuerst die Laster-/Sündensymbole, die Schlangen und Kröten mit den "transi" in Verbindung brachten, lag es nahe, auch Zusammenhänge zwischen den Symbolen und den "Orten", den Organen der Sünde herzustellen, um die Signalwirkung, den "Zeige"-Charakter ihrer Bilder noch zu verstärken. Deshalb hocken die vier Kröten unmittelbar über dem Genital des Schweizer Leichnams und deshalb "zeigt" der Kopf der rechten Schlange auf unserem Grabmal direkt auf die Scham, die von den Händen des Leichnams schützend bedeckt ist.

Und gleiches gilt für den Kopf.



Abb. 4: Der von Kröten und Schlangen besetzte Leichnam des Francois I. auf seinem Grabmal in La Sarraz, Kanton Waadt, Schweiz, um 1360-70.

Bei Francois I. von La Sarraz (Abb. 4) sitzen zwei Kröten auf den Augen – sie könnten unter anderem die Sünde des Neides verkörpern, denn schon auf dem großen Weltgerichtsmosaik der Basilika von Torcello (in der Lagune von Venedig), das um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert entstand, werden die des Neides schuldigen Sünder in ihrem Höllenteil als Totenschädel symbolisiert, durch deren Augenhöhlen sich Schlangen winden¹⁰ (Abb. 5).

Bei unserem, wie bei einem sehr ähnlichen Kufsteiner Grabmal¹¹, bleiben die Augen frei (Abb. 6).

Den zwei Kröten auf dem Mund des Schweizer "transi" entspricht auf den Wasserburger Grabplatten die Schlange, die sich durch die Mundhöhle windet. Die breite Palette der Sünden, die sprechend begangen werden, reicht von Beschimpfung und Lüge bis zur Ketzerei – ihr 'Ort' ist der Mund und die Schlange im Mund, die diesen ganz ausfüllt, verkörpert (im Wortsinn!) diese Verbindung.

Beim Kufsteiner Grabmal ist der Oberkörper der Schlange aufgerichtet und zurückgebogen, so, als wollte sie im nächsten Augenblick zustoßen und ihr Gift in den Körper spritzen. Beim

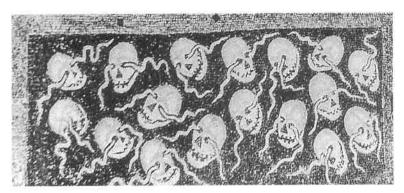


Abb. 5: Ausschnitt aus dem Weltgerichtsmosaik von Torcello/Venedig, um 1100, mit Darstellung der wegen Neides in die Hölle Verdammten.

Strässl-Grabmal liegt ihr Kopf auf der linken Seite des Brustkorbs: die Zielrichtung, die für unsere Wahrnehmung zugleich die Zeige-/Deute-Richtung ist, ist in beiden Fällen dieselbe: auf das Herz! Der Künstler macht im Bild die enge Verbindung eindringlich und augenfällig sichtbar, die in Worte gefaßt lautet: "Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über." Was üblicherweise auf positive Herzensinhalte gemünzt ist, gilt eben auch für negative.

Mit seinen zwei Schlangen zeigt der Künstler des Sträßl-Grabmals also (bewußt oder unbewußt) auf zwei Sündenbereiche und scheidet sie damit von einander: den des "Fleisches" (Wollust etc.) und den des Geistes, repräsentiert in Herz und Mund. (Das Kufsteiner Grabmal zeigt nur auf den 'oberen' Bereich!). Den engen Zusammenhang von Gesinnung und Reden (Herz und Mund), ausgeweitet auf die Gesamtexistenz des Menschen, wird auch ca. 190 Jahre später Johann Sebastian Bach noch als gültig anerkennen, wenn er seine Kantate zum Tag Mariae Heimsuchung (2. Juli) 1723 mit den Worten beginnen läßt: "Herz und Mund und Tat und Leben".

Es läßt sich aus der Bildrede der "Schlange im Schädel" gerade aufgrund dieses letzten Gedankens noch ein weitergehender Hinweis heraushören: Schau genau hin, Sünde (Schlange) und Tod (Schädel des Leichnams) stehen nicht einfach miteinander in Verbindung – das eine durchdringt das andere. Von daher gesehen ist es vielleicht nicht vermessen, diese Symbolik als Verkörperung von Kausalität zu verstehen, einer Kausalität, die, ebenfalls auf



Abb. 6: Grabstein für Hans Baumgartner, † 1493, Wolfgang Leb zugeschrieben, an der Südseite der Pfarrkirche Sankt Vitus in Kufstein.
 Neben Wappen, Helmzier und Hellebardenträger Relief eines verwesenden Leichnams.

Genesis 3 gründend, zu den tragenden Überzeugungen mittelalterlicher christlicher Theologie gehört:

Der Tod ist der Sünde Sold.

Unser Sterben-müssen, ins mythische Bild der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies, aus der nie endenden Gemeinschaft mit Gott, in die Endlichkeit der Welt gefaßt, ist die unausweichliche Folge davon, daß der Mensch zu Gott und seinen Geboten "Nein" sagt. (Wobei daran zu erinnern ist, daß dieses Nein-sagenkönnen selbst der Wille Gottes ist: er hat dem Menschen diese radikale letzte Freiheit selbst gegeben!)

Die sich ringelnden, in bewegten Bögen dargestellten Schlangen bemächtigen sich des starren toten Körpers, der sich gegen dies In-Besitz-nehmen nicht wehren kann. In diesem Gegensatz zwischen totem Menschen und lebendiger Sünde zeigt der Künstler, was der Satz vom Tod als der Sünde Sold bedeutet: In jedem Tod siegt die Sünde!

Aber es ist ein vorübergehender (transi-torischer) Sieg. Die Hoffnung, daß es bei diesem Sieg nicht bleiben wird, predigt das "transi"-Bild selbst allerdings nicht mehr. Dazu muß der Kirchenbesucher, müssen wir zurück zum Ende des darüber stehenden Textes: "den got allen genat"! Auferstehung und Rettung der Seele hangen an dieser Hoffnung auf göttliches Erbarmen.

Alles in allem eine reichhaltige und tief-greifende, ein breites theologisches Feld beackernde Rede aus Text und Bild, aus nüchternen direkten Informationen und enigmatischen Symbolen, die wir erst übersetzen müssen. Wir sind doch eine ganze Zeit vor unserem Grabmal gestanden, bis wir alles zu uns herübergeholt hatten – mehr als wir anfangs wollten.

Aber nachdem wir nun schon mal da sind und weil wir Nachgeborenen ja so viel klüger sind, als die damaligen Zeitgenossen, könnten wir – rückblickend und mit allem geforderten Vorbehalt – noch versuchen, unser Grabmal in seiner damaligen Zeit zu sehen. Ziehen wir probeweise ein paar Verbindungslinien.

Das theologische Umfeld

Mit dem Jahr 1537 sind wir in den Anfangsjahren der Reformation. Auch Wasserburg hat sich mit dem neuen theologischen Gedankengut auseinandergesetzt, dessen weltliche Protagonisten in allen Städten das Bürgertum war.

Mag die flehentliche Bitte "den got allen genat" auch eine traditionelle, aus grauer Vorzeit überkommene Formel für Grabmäler gewesen sein – im zeitlichen Umkreis der jungen Reformation gewinnt selbst eine solche Formel neues Gewicht.

Denn allein auf Gottes unerschöpfliche, aber auch unbeeinflußbare Gnade gründete Martin Luther seine Rechtfertigungslehre "sola gratia" - auf diesen von Paulus im Römerbrief gelegten Felsen setzte Luther sein ganzes Vertrauen, 1530 schuf Daniel Honfer (um 1470-1536) eine Radierung, die als Flugblatt verbreitet wurde: Der triumphierende Christus ("Der wunderbarlich triumph ihesu christi, der ain herr ist des lebens und tods, aus dem iji capittel genesis und i.chorinth.xv"). Das Blatt will in Text und Bildern veranschaulichen und begründen: die Erlösung allein durch den Glauben macht das Weltgericht überflüssig. In der Bildmitte steht Christus, sich als der Gekreuzigte (Wundmale, Kreuz, Opferlamm) und Auferstandene (Siegesfahne, Auereole) zeigend. Er zertritt der Schlange den Kopf (hier wird Genesis 3.15 auf Christus übertragen). Der Satan ist als Schlange dargestellt, deren Leib einen (nicht mehr ganz geschlossenen!) magischen Kreis bildet, der den Tod .beinhaltet' - er bildet, zusammen mit seinem Speer (dem "Stachel" des Todes) eine Art Durchmesser des Schlangenkreises.

Für uns ist zweierlei von Interesse: auch hier windet sich eine zweite kleinere Schlange durch die Mundhöhle des Todes-Schädels – es ist also derselbe Typus wie auf den Wasserburger und Kufsteiner Grabmälern.

Und, genau die traditionelle Kausalität zwischen Sünde (die Schlange), Tod (der Leichnam) und Paradies/Hölle wird im reformatorichen Sinn "durchbrochen". Die Kette, die die Verbindung zwischen Schlangenleib und Wolkenparadies herstellt – sie ist Symbol einer Zwangs-Verbindung, eben des kausalen "wenndann", hat Christus mit dem Kreuzesstab, dem Symbol seines stellvertretenden Todes und seiner Auferstehung, zerbrochen. Die zitierte Bibelstelle faßt das Bild in Worte: "Johann.iij. gott hat die welt also geliebt, das er sein aingebornen son dargegeben, auff das wer in yn gelaubt, nit verloren werd, sunder hab das ewig leben."

Und darunter die triumphierende Folgerung: "Todt wo ist dein spieß, hell wo ist dein sig".

Die Kette der Kausalität zwischen Sünde und Hölle bleibt. Aber der Text erklärt, daß es nur noch eine einzige Sünde gibt, deren Folge die Verdammnis ist: "Wer nit glaubt in christum ist schon ietzt verdampt. Johan. iii und er wirt das leben nit sechen, sonder der zorn gottes beleibt uff im".

Die Darstellung im Zusammenhang der Texte verdeutlicht, daß die Auferstehung nicht als biblisches Geschichtsbild zu begreifen ist, sie steht für die zeitlos gültige Gnade Gottes. Die rechtfertigende und erlösende Gnade Gottes ist die Antwort Gottes auf den Glauben des Menschen.

So steht, von uns Heutigen aus gesehen, das Strässl-Grabmal auf einer Grenze zwischen traditionellen und reformatorischen Erlösungsvorstellungen. Die Jahrzeit, von der am Anfang die Rede ist, ist wichtiger Bestandteil eines Systems, in dem der einzelne durch Gute Werke selbst ein Guthaben anlegen konnte, das den Aufenthalt der Seele im Fegefeuer verkürzen konnte. Die Bitte um die erbarmende Gnade Gottes am Ende des Textes konnte für denjenigen, der den neuen Gedanken offen zuhörte, ein größeres Gewicht haben als das einer traditionellen Frömmigkeitsformel. Für ihn formulierte es den Kernsatz reformatorischen Erlöungsverständnisses.

Wolfgang Strässl, der Seelmessenstifter, der das Grabmal offenbar vor seinem Tod in Auftrag gegeben hat, starb 1527, seine zweite Frau Anna 1533 – vielleicht neigten sie oder ihre Kinder bereits der neuen Lehre zu?

Wir werden es nicht erfahren.

Anmerkungen

- ¹ Textwiedergabe nach der Tuschezeichnung der Grabsteinskizze aus dem letzten Drittel des 19. Jhs., Städt. Mus. Wbg. o. Inv.Nr.
- ² Wolfgang Strässl selbst ist biographisch nur punktuell faßbar. Nach der Kirmayer-Kartei war Wolfgang Strässl in den Jahren 1508, 1511 und 1514-1518 Mitglied des Inneren Rates. Dem Äußeren Rat gehörte er 1519 und von 1521-25 an. Nach der gleichen Quelle (AR 468/20.12.1493) verleiht Veit von Törring zu Jettenbach und Seefeld dem Konrad Putenhaimer, Ratsbürger zu Wasserburg, als Gerhaben des Bürgers Wolfgang Strässl einen Anteil des Zehents aus verschiedenen Besitzungen.

Am 16.2.1502 erhält Wolfgang Strässl von Veit von Törring die Zehenten an den Gütern zu Waltlham, Stangern, Schmiedham und "Podelshaym" [Odelsham] verliehen.

Männer gleichen Familiennamens tauchen erst in der nächsten oder übernächsten Generation auf: Im Jahr 1542 wird ein Getreidehändler Wolfgang Sträßl als Bürger aufgenommen, der 1547 als Kirchprobst von St. Achatz erscheint. Aus dem Jahr 1552 ist ein Mautner Hans Straßl in Wasserburg bekannt, seine Amtszeit bleibt wieder im Dunkeln; im Wappen- und Siegelbuch von J. Heiserer scheint ein Friedrich Sträßl auf; Georg Ferchl nennt einen Joachim Sträßl, der vor 1575 Ratsschreiber in Burghausen war, und Wolf Sträßl, 1575 Kastengegenschreiber in München.

Margarethe Eglinger ist sonst nirgendwo nachweisbar; ihr Todestag "am Sonntag nach St. Veit" kann auf den 15. Juli aufgelöst werden.

Anna Schmidl stammt aus einem Straubinger Patriziergeschlecht, dessen berühmtester Sohn Ulrich Schmidl ist, geb. um 1510. Er nimmt 1535-52 in spanischen Diensten an der Eroberung der La-Plata-Länder (Argentinien, Uruquay) teil und verfaßt darüber einen Bericht "Wahrhafftige Historien einer wunderbaren Schiffahrt", die 1599 aus dem Nachlaß herausgegeben wird. Er ist (vielleicht 1554) in Regensburg gestorben.

Technische und kunsthistorische Angaben zum Grabstein des Wolfgang Strässl und seiner Ehefrauen Margrethe Eglinger und Anna Schmidl:

Maße H. 1.24 m, Br. 2.5 m, T. 27,5 cm.

Standort: heute im Inneren von St. Jakob an der Sakristeiwand, früher am Friedhof der Pfarrkirche "nicht weit von der daselbstigen Todtenkapelle an der Mauer" (Quelle Zech von Lobming).

Die Inschrift ist vierzeilig, eine fünfte Zeile war vorgesehen, blieb aber leer.

Das Epitaph scheint in zwei Arbeitsphasen hergestellt worden zu sein. Die Transi-Darstellung sowie die Wappen von Strässl und Eglinger sind von einer Hand, möglicherweise auch ein Großteil des Textes. In ihm sind bestimmte Daten ergänzt ("27", "28", "33" und "XI" jeweils ohne Zwischenpunkte). Eine leichte, in den Ecken abgerundete Vertiefung links über dem Wappen der Strässl läßt den Schluß zu, daß ein viertes Wappen vorgesehen war, parallel zu den beiden Wappen an der rechten Seite des Epitaphs. Dementsprechend wäre der Text dann auf 5 Zeilen verteilt worden.

Nach Auskunft von Dr. V. Liedke, LfD München, stammt der Stein nicht von Wolfgang Leb, sondern wohl von einem seiner Schüler, der von München aus gearbeitet hat. Er könnte dem Werkkreis des Meisters des Altars von Mörlbach entstammen, doch ist die Ausführung etwas schwächer und naiver.

- Wolfgang Strässl hat demnach einen Teil seines Vermögens testamentarisch dazu bestimmt, auf ewige Zeiten, das heißt bis zum Jüngsten Gericht, für sich und seine Angehörigen an diesem Altar Seelenmessen lesen zu lassen, um auf diese Weise die Seelen früher aus dem Fegefeuer zu befreien. Eine solche Stiftung zählte zum "Seelgerät" (von sal=Vorrat), dem Schatz von guten Werken für die Seele. Die Seelmesse wurde entweder am Todes- oder am Begräbnistag, dem "Jahrtag", jedes Jahr gelesen, führte den Namen "Jahrzeit" und war im "Jahrzeitbuch" oder "Liber vitae" (Buch des ewigen Lebens), einer Art immerwährendem Kalender, verzeichnet, das jede Kirche führte. Darin standen das Datum, der Stifter und dessen Familie, liturgische Details, wie die Jahrzeit zu begehen war, und ggf. Angaben zur Art der Finanzierung.
- ⁴ Textwiedergabe nach der Tuschezeichnung der Grabsteinskizze aus dem letzten Drittel des 19. Jhs., Städt. Mus. Wbg. o. Inv.Nr.
- Sigmund Perkhofer zu Holzhausen war herzoglicher Pfleger und Landrichter zu Wasserburg von 1519-1520 und von 1523-1526 (nach Heiserer, der die Beamtenlisten von Geiß übernommen hat). 1519-1523 erscheint er als Stadtrichter. 1526 wird der Pfleger Sigmund Perkhofer als Vermittler zwischen den Bauern der Vogtei Vogtareuth und dem Propst eingeschaltet.

1526 verkauft die Priorin von Altenhohenau an Sigmund Perkhofer eine Hube zu Edling.

Am 16.12.1528 wird Sigmund Perkhofer erneut nach Vogtareuth zur Vermittlung gesandt.

Sigmund Perkhofer war verheiratet mit Afra Fröschl, Tochter des Albrecht Fröschl (4. Generation der Fröschl in Wasserburg). Afra war in erster Ehe mit Wolfgang (v.) Pienzenau verheiratet.

Die Fröschl waren Besitzer der Hofmark Penzing, ihnen folgten die Perkhofer. Vgl. Tiroler Heimatblätter 11/12 von 1935 mit einer Abhandlung über "Abt Georg II. Perkhofer von Stams und die Oberinntaler Perkhofer".

Technische und kunsthistorische Angaben zum Grabstein des Sigmund Perkhofer:

Maße: H. 1.08 m. Br. 2.22 m. T. 26 cm.

Standort heute: Im Inneren von St. Jakob an der Sakristeiwand neben dem Stein für Wolfgang Strässl, früher am Friedhof von St. Jakob "unterhalb einer Stiegen, wo mann vom Freithof in das Schloss hinaufgeht".

- ⁶ O homo ait superbis terra et cinis Eccles/III (Ecclesiastes 3,20) = "O Mensch, Staub und Asche bist du. sagt den Stolzen der Prediger im 3. Kapitel".
- ⁷ Jezler, P. a. a. O.
- 8 Louis XII († 1515) und Anne de Bretagne († 1514) Francois I († 1547) und Claude de France († 1524) Henri II († 1559) und Catherine de Médicis († 1589)
- ⁹ Eine ähnliche Verbindung von Tiersymbolen und den menschlichen Sünden/ Lastern (Geiz, Stolz, Wollust etc.) kennen wir von der Großen Verführerin, der "frouwe werlt". Frau Welt blendet den Menschen mit ihrer Schönheit und dem Glanz ihrer kostbaren Gewänder, ihr Körper aber ist, wo die Gewänder am Rücken auseinanderklaffen: "... in allenenden gar / bestecket und behangen / mit würmern und mit slangen / mit kröten und mit natern. / ..." (Heinrich Seuse, s. u.) Eine solche Skulptur der "frouwe werlt" besitzt z. B. das Münstermuseum Straßburg.
- 10 Niero, A. a. a. O.
- 11 Der "Baumgartner"-Stein befindet sich an der Außenwand der Kufsteiner Pfarr-kirche St. Vitus. Lt. Auskunft von V. Liedke gibt es eine weitere Transi-Darstellung in St. Zeno Reichenhall.
- 12 BWV 147 Text von Salomon Franck, Weimar,

Für die biographisch, technischen und kulturhistorischen Angaben habe ich Herrn Ferdinand Steffan M.A. herzlichst zu danken!

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Städt. Museum Wasserburg o. Inv.

Abb. 3, 4: Himmel Hölle Fegefeuer – Das Jenseits im Mittelalter, Ausstellungskatalog des Schweizerischen Landesmuseums, Zürich und des Schnüttgen-Museums, Köln. Zürich 1994², S. 136 f. Repro Steffan.

Abb. 5 Antonio Niero, Die Basilika von Torcello und Santa Fosca, Venedig o. J., S, 41, Abb. 35 (Ausschnitt). Repro Steffan.

Abb. 6 Steffan.